

Der Begriff »zweite Natur« als Reflexionsimpuls für den kritischen Geographieunterricht

Georg Gudat

1 Einleitung

»Der spezielle Beitrag des Faches Geographie zur Welterschließung liegt in der Auseinandersetzung mit den Wechselbeziehungen zwischen Natur und Gesellschaft in Räumen verschiedener Art und Größe. Damit ist es zum einen das Schulfach, das sich zentral mit der Kategorie Raum beschäftigt, zum anderen verbindet es natur- und gesellschaftswissenschaftliches Wissen und ist somit Brückenfach zwischen diesen Wissenschafts- und Bildungsbereichen.« (DGfG 2020: 5)

Der Geographieunterricht spielt im Kanon der Schulfächer eine entscheidende Rolle bei der Vermittlung von Wissen, Einsichten und Orientierungen über die Welt, in der wir leben. Stellt man die Frage, was das Fach Geographie bzw. »die Geographie« einem zeitgemäßen Fachverständnis nach ist, dann wird Geographie häufig als »Brückenfach« (DGfG 2020: 5), als »Schnittstellenfach« oder auch als »integrierende Disziplin« bezeichnet, die zwei (scheinbar) gegensätzliche Gegenstandsbereiche aufeinander bezieht: die Natur und das ihr gegenüber gesetzte, die Gesellschaft bzw. die Kultur. Entgegen einer einseitigen Verortung des Faches als Gesellschafts- oder Naturwissenschaft wird der integrative Anspruch der Disziplin betont. »Die Fachwissenschaft Geographie betrachtet die Erde als Mensch-Umwelt-System«, heißt es

in den »Bildungsstandards im Fach Geographie für den mittleren Schulabschluss« (ebd.: 10). Zentraler Gegenstand des Geographieunterrichts sind somit Einsichten in die »Wechselbeziehungen« von natürlichen sowie gesellschaftlichen Phänomenen und Prozessen in explizit räumlicher Perspektive.

Dieser Beitrag befasst sich in kritischer Absicht mit der »Fachlichkeit« der Geographie im Spannungsfeld von Natur und Kultur. Ausgehend von dem immanenten Natur-Kultur-Dualismus der Geographie wird mit der begrifflichen Unterscheidung zwischen der »ersten« und »zweiten Natur« eine Möglichkeit untersucht, unsere Vorstellungen von Natur, Kultur und Gesellschaft im Geographieunterricht zu reflektieren. Anhand eines Beispiels für das Phänomen der Darbietung von Natur wird die, für den physisch-geographisch orientierten Geographieunterricht, zentrale Vorstellung einer »ersten« Natur problematisiert und der Begriff der »zweiten Natur« in Anschluss an die Philosophie Adornos eingeführt. Es wird diskutiert, welches Potential der Begriff der »zweiten Natur« als Reflexionsanlass und Möglichkeit zur kritischen Distanznahme unserer Vorstellung von Natur einerseits und unserer Vorstellung von Gesellschaft andererseits besitzt. Abschließend werden die Ausführungen hinsichtlich eines kritischen Geographieunterrichts befragt.

2 Der immanente Natur-Kultur-Dualismus der Metapher des »Brückenfachs«

Die für das Selbstverständnis der Geographie zentrale Metapher des »Brückenfachs« lässt sich mit Weichhart (2008) in zweifacher Hinsicht deuten: Zum einen kann die Metapher des Brückenfachs als eine Verbindungsleistung zwischen den Disziplinen bzw. Denkkulturen der Naturwissenschaften und der Human- bzw. Gesellschaftswissenschaften verstanden werden. In diesem Verständnis stehen auch die Formulierungen in den Bildungsstandards, wenn dort etwa vom »Brückenfach zwischen diesen Wissenschafts- und Bildungsbereichen« (DGfG 2020: 5) die Rede ist. Die Geographie korrespondiert hier mit

der disziplinären Trennung von Natur- und Humanwissenschaften, die ihre ideengeschichtlichen Anfänge in der Neuzeit hat. Die heutige geläufige Trennung der Wissenschaftsbereiche basiert wesentlich auf der Trennung von materieller und geistiger Welt, die in besonderer Weise mit René Descartes Unterscheidung von *res extensa* und *res cogitans* als Zentralbegriffe des cartesischen Dualismus verbunden ist (vgl. Wagner 2015). Wurde Geographie ursprünglich als eine Einheitswissenschaft verstanden, kam es spätestens mit dem Kieler Geographentag 1969 unter der wissenschaftstheoretischen These, dass »Naturwissenschaften auf der einen und Sozial- und Geisteswissenschaften auf der anderen Seite [...] als unvereinbare Denkformen angesehen werden [müssen] (Weichhart 2003: 21) und auf epistemologischer Ebene durch »völlig inkommensurable Erkenntnisweisen charakterisiert seien« (ebd.: 22), zum Auseinanderdriften der Disziplin in die Physische Geographie einerseits und die Anthro- bzw. Humangeographie andererseits. Weichharts Überzeugung nach, ist die epistemologische These der Unvereinbarkeit als Grund der Trennung jedoch nicht zu halten. Nach seinem Dafürhalten sind »genaugenommen nur pragmatische und forschungspolitische Gründe« (ebd.: 18) für die Trennung der Disziplin ursächlich. Das ist insofern bemerkenswert, da heute mit der Brücken-Metapher nunmehr der mit der geographischen Einheitswissenschaft ursprünglich bestehende integrative Anspruch zwischen den beiden Teilbereichen der Disziplin eingefordert wird. Die Trennung der Disziplin wurde also nicht aus epistemischen Gründen vollzogen, sondern weil die wissenschaftlichen Problem- bzw. Fragestellungen nur noch geringe Gemeinsamkeiten aufwiesen. Der mit der Trennung zusammenhängende »Wandel der Erkenntnisobjekte und Fragestellungen« (ebd.: 22) sieht Weichhart als »das [Hervorhebung im Original] entscheidende Hindernis für Reintegrationsbestrebungen« (ebd.: 22f.), wie sie heute noch mit der Brücken-Metapher beansprucht werden. Entgegen der Idee einer Re-Integration beider Teilbereiche zu einer Einheitswissenschaft konzipierte Weichhart das sogenannte »Drei-Säulen Modell« (ebd.: 25), das davon ausgeht, »dass durch das Thema der Gesellschaft-Umwelt-Interaktion ein eigenständiges Erkenntnisobjekt konstituiert wird, das durch einen Komplex spezifischer Fragestellungen gekenn-

zeichnet ist, die in dieser Form weder in der Physiogeographie noch in der Humangeographie bearbeitet werden« (ebd.). Mit Weichhart ist also der Anspruch des Brückenfaches nicht einfach durch eine Schnittmenge von Physischer Geographie und Humangeographie realisierbar, sondern nur über einen eigenständigen dritten Forschungsbereich. Anderenfalls führe die Metapher des Brückenfaches dazu, den integrativen Charakter der am Mensch-Umwelt-System orientierten Disziplin im Sinne der »ganzen Geographie« als eine »Superdisziplin« (vgl. Eisel 1977: 87) zu überhöhen.

Zum anderen kann die Brückenfach-Metapher Weichhart (2008: 59) zufolge auch als eine aus seiner Sicht problematische ontologische Position (miss)verstanden werden, die »die Seinssphären von »Natur« und »Kultur« analytisch aufdecken und in ihren Wechselwirkungen erklären könne.« Das »Weltverständnis der Geographie« ist von jeher gekennzeichnet durch »die Einteilung der Welt in die Bereiche Natur und Kultur. Und dieses Konzept ist auch die zentrale Bezugsgröße der geographischen Mensch-Umwelt-Forschung« (Weichhart 2003: 26), genauer gesagt der Betrachtung der »Erde als Mensch-Umwelt-System« (DGfG 2020: 10).¹ Nach Weichhart gab es innerhalb der Disziplin immer wieder fragliche Versuche, ontologische Differenzierungen, wie beispielsweise den Natur-Kultur-Dualismus oder die Drei-Welten-Lehre Poppers², zugunsten eines Gesamtzusammenhangs aufzulösen. Insbesondere mit Gerhard Hard ist die Position verbunden, »dass es auf Grund der ontologischen Differenz zwischen den drei Welten völlig sinnlos und unmöglich sei, irgendwelche Wechselbeziehungen zwischen ihnen zum Gegenstand wissenschaftlicher Analysen zu machen«

-
- 1 Weichhart (2003: 26) kritisiert, dass der Begriff »Umwelt« trotz wesentlicher konzeptioneller Unterschiede häufig Synonym für Natur gebraucht wird, was eine Verkürzung des Begriffsverständnisses etwa im Sinne der Ökologie darstellt.
 - 2 Mit der Drei-Welten-Lehre ist eine ontologische Position gemeint, die die Existenz dreier Welten annimmt (physikalische Welt, Welt des Bewusstseins, Welt der objektiven Gedankeninhalte) und u. a. zentral von Karl Raimund Popper vertreten wird. Einen Überblick über die Hintergründe der Konzeption im Kontext der Philosophie Poppers bietet Franco (2019).

(Weichhart 2003: 22), was letztlich von Vertretern einer Einheitsgeographie akzeptiert wurde. Der Kulturwissenschaftler Hartmut Böhme stellt in Bezug auf den Natur-Kultur-Dualismus fest, dass Versuche, die duale Denkfigur Natur/Kultur durch differenztheoretische Denkmuster, wie etwa das Konzept der »Ökologie« aufzuheben, sogar dazu führten, den Dualismus weiter zu verfestigen. Seiner Ansicht nach können wir nicht einfach auf die dualistische Vorstellung bzw. Unterscheidung von Natur und Kultur verzichten, da dessen Ursprung tief in unserer Sprache verwurzelt ist: »Wir denken in der Sprache – das heißt auch: in ihrem historischen Schatten oder auf ihrem historischen Grund.« (Böhme 1996: 51) Um zu verstehen, warum es so schwierig ist, »sich dem begrifflichen Dualismus von Kultur und Natur zu entwinden« hält es Böhme für erforderlich, sich mittels Sprachreflexion »die alten semantischen Entscheidungen bewu[ss]t zu machen«, im Sinne einer »Kritik der (symbolischen) Formen [...] in denen wir uns über Kultur und Natur verständigen« (ebd.). Wenn wir heute von Natur und Kultur sprechen, dann folgen wir »darin der altgriechischen Unterscheidung, die das Seiende, das von Natur aus ist (*physei*), von demjenigen Seienden differenziert, das sich einem anderen Seienden verdankt (*thesei*). Nur letzteres bezeichnet die Sphäre der Kultur.« (Ebd.: 48) Der semantische Ursprung des Natur-Kultur-Dualismus ist eng mit geographischen Denkweisen verwoben. So ist der Kulturbegriff unauflöslich mit agrikulturellen Gesellschaften und Verfahrensweisen verbunden, indem es zusammenfassend darum geht, die »vorfindliche Natur (*physis*) mithilfe von Techniken (*tèchnes*) zu »kultivieren«, d. h. an der Natur planvolle Veränderungen vorzunehmen« (ebd.: 52), indem wir im physisch-materiellen Raum siedeln, ihn bearbeiten, Ackerbau betreiben, ihn bewohnen etc. Der Begriff Kultur als ein Akt der »Verräumlichung und Verstetigung« bzw. als »Territorialisierung« (ebd.: 53) ist, von seiner ursprünglichen Bedeutung, an die geographische Idee der »Kulturlandschaft« (ebd.: 51) geknüpft. Natur wird durch das Zutun des Menschen zu Kultur. Kultur lässt sich in diesem Sinne als »die anthropogene, für einen Stamm oder eine Gesellschaft charakteristische räumliche Sphäre in Abhebung oder im Gegensatz zur Natur« (ebd.: 53) begreifen. »Alle Kultur beruht auf dem Verhältnis, das Menschen/Gesellschaften zur

Natur [...] einnehmen können oder müssen. Kultur ist die Kunst (*ars, archê*) durch welche Gesellschaften ihr Überleben und ihre Entwicklung in einer übermächtigen Natur sichern.« (Ebd.) Zugleich steht der Kulturbegriff in der griechischen Semantik für einen »Mechanismus der Verstetigung« (ebd.) von dem »was im Gebrauch steht, bräuchlich ist: das gut Gefestigte von Handlungen und Haltungen (Praxis und Hexis), die gewahrten Lebensformen, das Habituelle, die Riten – immer ist daran das Moment der Kontinuitätsherstellung entscheidend« (ebd.: 53). Hier verlagert sich die Bedeutungsweise von Kultur und umfasst das komplexe System von sozial geteilten Bedeutungen, Symbolen, Werten, Normen, Tradition, Sprache, künstlerischen Ausdrucksformen, Artefakten usw., das die kollektive Identität einer sozialen Gruppe oder einer Gesellschaft formt. In Sinne eines reflektierten Natur-Kultur-Dualismus lässt sich Kulturgeschichte als »transformierte Naturgeschichte« (ebd.: 61) begreifen. Natur ist hierbei als »ontologische[r] Grund, materiale[r] Stoff, symbolisches Feld und geschichtliche Bühne der kulturellen Prozesse« (ebd.: 61) zu begreifen. Sie ist im Natur-Kultur-Dualismus »gewissermaßen eine »kulturelle Selbstverständlichkeit«, immer schon da, immer im Kreislauf des Werdens, immer gleich, unzerstörbarer Grund von allem« (ebd.).

Im Unterschied zu ontologischen Erwägungen meint die Metapher des Brückenfaches, im Kontext des Geographieunterrichts, vordergründig das Zusammendenken physisch- sowie humangeographischer Wissensbestände am konkreten Gegenstand. Doch bereits mit der Trennung zwischen den beiden Wissenschaftsbereichen geht hintergründig eine fundamentale ontologische Setzung einher, die sich sprachlich bis in die griechische Antike zurückführen lässt. Die Dichotomie zwischen dem ursprünglich Bestehenden (Natur) und dem vom Menschen Gemachten (Kultur), prägt bis heute unser Weltverstehen und zeigt sich in der Geographie in zahlreichen Formulierungen: So wird die Geographie als ein Schulfach beschrieben, dessen spezieller »Beitrag zur Welterschließung [...] in der Auseinandersetzung mit den Wechselwirkungen zwischen Natur und Gesellschaft in Räumen verschiedener Art und Größe [liegt]« (DGfG 2020: 5), oder dass es im Geographieunterricht darum gehe, »komplexe Wechselbeziehungen zwischen den

Sphären Natur und Gesellschaft durch ein systemisches, vernetztes und problemlösendes geographisches Denken zu beschreiben und zu analysieren« (Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur 2012: 5). Mit Blick in die für das Fachverständnis zentralen Dokumente (Bildungsstandards, Lehrpläne) wird ersichtlich, dass der traditionelle Natur-Kultur-Dualismus beständig reformuliert wird, der auf der Annahme basiert, dass es fundamentale Unterschiede zwischen den physischen, biologischen und objektiven Aspekten der Natur einerseits und den sozialen, kulturellen und subjektiven Aspekten der menschlichen Gesellschaft andererseits gibt – ohne dabei zu spezifizieren, was unter Natur oder Kultur zu verstehen ist. In Bezug auf die Einteilung der Welt in Natur oder Kultur verweist Weichhart auf das Problem, dass sich im Prinzip alle geographischen Gegenstände gar nicht umstandslos in Natur und Kultur unterscheiden lassen, sondern sie vielmehr »hybride« Elemente der Realität« (Weichhart 2003: 26), also bereits immer schon beides, sind.

Neben der Zweiteilung der Disziplinen in Natur- und Gesellschafts- bzw. Sozialwissenschaften, lässt sich die Zweiteilung der Welt in »Natur« einerseits und den »Menschen« bzw. die »Kultur« oder »Gesellschaft«³ andererseits als eine zentrale und wirkmächtige Vorstellung für das Selbstverständnis des Schulfaches Geographie verstehen. In diesem dichotomen ontologischen Weltmodell findet sich auf der einen Seite das »Natürliche« und auf der anderen Seite, das vom Menschen »Gemachte« oder »Geprägte«. Natur wird in diesem Sinne als Gegen-

3 Bemerkenswerterweise wird in den Bildungsstandards und Lehrplänen sehr häufig von Gesellschaft, weitaus weniger jedoch von Kultur gesprochen. »Kultur« und »Gesellschaft« sind zwar zwei miteinander verbundene Begriffe im Rahmen des menschlichen Zusammenlebens, zu beachten ist jedoch, dass beide Begriffe in unterschiedlichen Kontexten und Theorien in differenzierender Absicht konzeptionell gefasst sind. Eine Unterscheidung ist etwa die von Kultur als konkreter Ausdruck menschlicher Praxis bzw. Geistestätigkeit (z.B. von Ackerbau bis Kunst und Musik) währenddessen sich mit dem Begriff Gesellschaft das übergeordnete soziale Gefüge bezeichnen lässt, in dem Menschen leben.

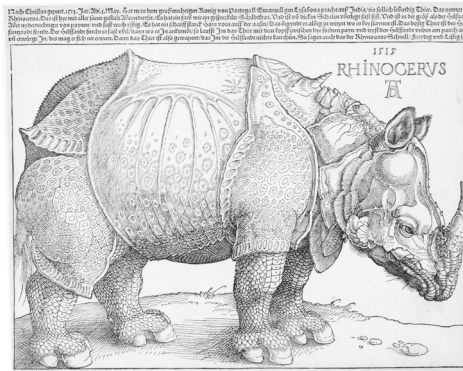
begriff zur Kultur verstanden: Ursprüngliche Natur wird durch die Überprägung bzw. Umformung durch den Menschen zur Kultur.

3 Natur als Bild – Die Vermittlung der Natur am Beispiel von Dürers »Rhinocerus«

Am 20. Mai 1515 traf in Lissabon per Schiff ein Nashorn ein.⁴ Es war ein Geschenk eines indischen Sultans an den portugiesischen König. Die Ankunft eines lebenden Nashorns war eine Sensation, da Nashörner in der Regel die strapaziöse Seefahrt nicht überlebten und so zuvor kaum jemand dieses sagenumwobene Wesen lebend zu Gesicht bekam. Die Nachricht vom Nashorn verbreitete sich in ganz Europa und so gelangten eine Beschreibung sowie eine grobe Skizze des Tieres nach Nürnberg zum Maler Albrecht Dürer. Auf Grundlage der ihm vorliegenden Informationen reimte sich Dürer ein Bild des Tieres zusammen und fertigte eine Federstrichzeichnung an, der er den Titel *Rhinozeros* gab.

4 Die folgenden Ausführungen zum Hintergrund des Bildes beziehen sich auf Informationen, die von der staatlichen Kunsthalle Karlsruhe zur Verfügung gestellt werden sowie auf die Ausführungen bei Quammen (2004).

Abb. 1: Albrecht Dürer *Rhinoceros* (Das Rhinoceros), 1515.



Quelle: Städel Museum, Frankfurt a.M.

Dürer selbst hatte nie ein Nashorn zu Gesicht bekommen. Da man ihm berichtet hatte, dass das Nashorn einen Schutzpanzer aus starren Hautplatten trage, stattete er es mit einer Rüstung aus, wie sie seinerzeit deutsche Ritter trugen. Der amerikanische Schriftsteller und Wissenschaftsautor David Quammen (2004) beschreibt das Bild in einem Aufsatz mit dem Titel: »Das Kesselblechnashorn – Zusammengereimte Natur, entdeckte Natur« wie folgt:

»Das Tier trägt eine Halsberge, einen Brustpanzer um den Mittelteil des Körpers, Schutzplatten auf den Schultern, Beinschienen um die Schenkel, während der Brustpanzer von adrett gereihten Nieten gesäumt ist. Die Steilstellung des Horns verstärkte er, sodass es als Instrument zum Aufspießen und Zerfleischen an Gefährlichkeit gewann. Das Gesicht versah er mit allerlei Arabesken und einem Ausdruck massiver Bösartigkeit. Sicherheitshalber fügte er ein zweites, kleineres Horn hinzu, das aus dem Genick wächst und nach vorne weist. Das von Dürer vorgestellte und porträtierte Nashorn ist ein eindrucksvoller Aggressor, mürrisch, unverwundbar, wie geschaffen,

überall, wo es hinkommt, Angst und Schrecken zu verbreiten: ein Kriegsrhinozeros.« (Quammen 2004: 279)

Auf Grundlage seiner Zeichnung ließ Dürer einen Holzschnitt anfertigen, der als Druckform für die Gutenberg-Druckpresse diente. Die Darstellung des Rhinoceros wurde in einer hohen Auflage gedruckt und fand als Flugblatt in ganz Europa massenhaft Verbreitung. Zu trotz, dass Dürer nie ein echtes Nashorn sah, wurde die Vorstellung eines Nashorns seit dem frühen 16. Jahrhundert weitgehend durch sein Bild eines Rhinoceros geprägt. Erst Mitte des 18. Jahrhunderts kamen neue lebendige Nashörner nach Europa, die einer breiten Öffentlichkeit in exotischen Shows präsentiert wurden und den Menschen ermöglichten, sich selbst ein Bild von diesem Tier zu machen. Das bekannteste Nashorn aus dieser Zeit hieß Clara. Es hat die Seereise nach Europa lebend überstanden und wurde durch eine siebzehnjährige Ausstellungstour berühmt. Das Nashorn Clara irritierte als lebendiges Anschauungsobjekt und veränderte das Bild des Tieres in Europa nachhaltig. Denn ihr Aussehen und Gemüt widersprach der verbreiteten Vorstellung einer blutrünstigen Bestie. Clara sah auch nicht aus wie ein Ritter und hatte bloß ein kleines Horn – keine zwei. Das Nashorn Clara diente als Grundlage weiterer, nun realistischerer, Gemälde von Nashörnern und sorgte zudem dafür, dass Nachdrucke von Dürers Entwurf angepasst wurden. Doch obwohl ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einer breiten Öffentlichkeit realistische Vorbilder vorlagen, prägte Dürers Entwurf noch über lange Zeit die Vorstellung eines Nashorns in Europa. Dürers Nashorn war eine der ersten Naturabbildungen, die sehr geschickt massenhaft vermarktet wurde und gilt aufgrund ihrer Verbreitung und ihrer Wirkung auf die Vorstellung der Menschen als eine der einflussreichsten Tierdarstellungen bzw. Naturabbildungen überhaupt (vgl. Quammen 2004: 276). Anhand des Dürer-Nashorns lassen sich mindestens zwei zentrale Einsichten zur Natur gewinnen. Zum einen ist das Rhinoceros-Bild historisch beispielhaft dafür, wie Bilder unsere Vorstellung von Naturphänomenen prägen. Es verweist darauf, dass unsere Vorstellung von Natur, genauer gesagt unsere Einsicht in die Vielfältigkeit der Naturphänomene nur zu einem kleinen

Teil Resultat subjektiver und unmittelbarer Erfahrung ist. Vielmehr ist unsere Vorstellung von Natur das Resultat medialer Vermittlung durch Bild und Sprache. Zum anderen verweist die Wirkungsgeschichte des Rhinozeros-Bildnisses auf den Sachverhalt, dass Abbild und Urbild bzw. Vorstellung und Realität in Diskrepanz geraten können. Mit der Ankunft Claras treten die durch Dürer geprägte bildliche Vorstellung und die offensichtliche Wirklichkeit des Nashorns auseinander. So wurden diejenigen, die glaubten, dass ein Nashorn ein zweites Horn auf dem Rücken habe und eine Bestie in Ritterrüstung sei, eines Besseren belehrt. Die Differenz von Dürers-Rhinozeros und Nashorn Clara wirft die Frage nach dem Verhältnis zwischen Bildnis und abgebildeten Objekt oder, erkenntnistheoretisch gewendet, nach dem Verhältnis zwischen Vorstellung und Realität auf.

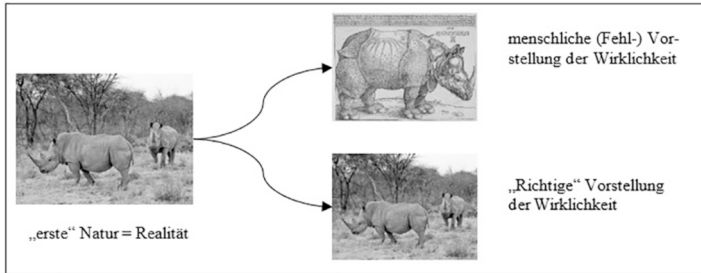
4 Natur als epistemologische Verhältnisbestimmung

Das Verhältnis von Vorstellung und Realität ist eine philosophische Fragestellung, die bis in die griechische Antike zurückreicht. Als sogenannte Abbildtheorien lassen sich hierbei unterschiedliche erkenntnistheoretische Positionen fassen, die nach Precht (2015) zwei Grundannahmen teilen: Zum einen die »Annahme einer vom Bewusstsein unabhängigen, objektiv existierenden Wirklichkeit« und zum anderen die Annahme einer »Bewusstseinsleistung des menschlichen Verstandes oder einer sprachlichen Darstellung, durch die die Wirklichkeit [...] abgebildet wird« (Precht 2015: o.S.). Das Verhältnis zwischen Wirklichkeit und Abbild im Bewusstsein wird als »Abbildrelation« bezeichnet und, je nach erkenntnistheoretischem Standpunkt, unterschiedlich bestimmt.

Die »naiv-realistische« Position geht davon aus, dass wir die uns umgebende Realität zutreffend wiedergeben können. Vor uns liege demnach eine unbestreitbare Wirklichkeit, die wir objektiv mittels unserer Sinne wahrnehmen können. Als Resultat eines passiv-rezeptiven Wahrnehmungsprozesses erscheinen »die Abbilder der wirklichen Dinge, deren Eigenschaften und Beziehungen« (ebd.) in unserem Bewusstsein.

Wenn wir also beispielsweise in den Zoo gehen, dann bildet sich das Nashorn über die Sinne ähnlich einer Fotokamera im Bewusstsein ab.

Abb. 2: Naiv-realistische Abbildtheorien



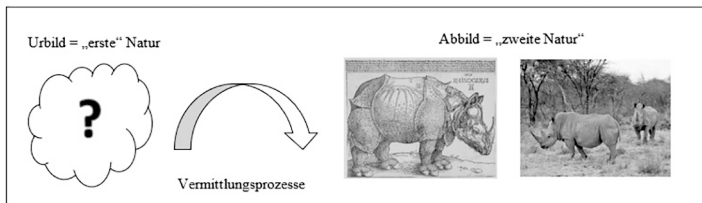
Quelle: Eigene Darstellung.

Das Verhältnis zur Realität ist ein unmittelbares, in der es möglich ist, sich ein objektiv eindeutiges bzw. richtiges Bild vom Nashorn zu machen. Wenn wir nur richtig hinschauen, dann sehen wir das Nashorn, wie es wirklich ist, und, dass sich dieses mit absolutem Wahrheitsanspruch von Fantastereien und Fehlvorstellungen – wie Dürers Rhinoceros – unterscheidet. Die mit dieser Position verbundene Annahme, es gebe eine Natur, die in irgendeiner Form vom Menschen unabhängig, ursprünglich und damit unverfälscht existiert und vom Menschen bloß erkannt werden muss, wird im Folgenden als »erste Natur« bezeichnet. Sie ist eine exakte Natur – »Natur im Sinn der Naturwissenschaft« (Adorno, GS 1: 355).

Reflektierte Abbildtheorien hingegen heben, neben der Vermittlung über die Sinne, die Bewusstseinsleistung des menschlichen Verstandes hervor. Diese Positionen betonen, dass nicht die wirklichen Dinge selbst wahrgenommen werden, sondern nur ihre Abbilder dem Bewusstsein zugänglich sind. Durch die Erkenntnisbedingungen des Menschen können wir kein absolutes Bild der Realität gewinnen. »Auf die Beschaffenheit der Wirklichkeit kann von den Abbildern her [nur] hypothetisch

geschlossen werden.« (Precht 2015: o.S.) Im Sinne reflektierter Abbildtheorien erzeugen wir ein Abbild von der Natur, das durch unsere Wahrnehmung sowie unser Denken bestimmt oder mit einem anderen Wort vermittelt wird. Die Vorstellung einer unmittelbaren »ersten« Natur wird als naiv bzw. falsch zurückgewiesen. Vielmehr sei unsere Vorstellung bzw. unser Bild von Natur Resultat von Vermittlungsleistungen und in diesem Sinne stellt das Abbild im menschlichen Bewusstsein eine »zweite Natur«, d.h. eine vermittelte Natur, dar.

Abb. 3: Reflektierte Abbildtheorien



Quelle: Eigene Darstellung.

5 »Zweite Natur« als Kritik am Schein der Naturhaftigkeit

Die Problematik von Urbild und Abbild ist auch für naturwissenschaftliches Denken (und so auch für die Geographie) von zentraler Relevanz. Indem wir annehmen, dass Nashörner tatsächlich existieren, diese nicht nur in unseren Köpfen leben, sondern eine denkunabhängige Realität haben, lässt sich vom »ontologischen Realismus« (vgl. Schweppenhäuser 2018: 110) sprechen. Im Kontext der Naturwissenschaften ist hiermit die essentialistische Ansicht verbunden, dass es eine richtige Art und Weise gibt, etwa die Welt der Tiere oder die Familie der Nashörner in natürliche Arten zu unterteilen. Auf Grundlage umfassender empirischer Forschungsbemühungen werden Systematiken bzw. Ordnungsschemata geschaffen, die es uns im Resultat erlauben, ein einzelnes Nashorn,

beispielsweise als Panzernashorn, zu identifizieren. Dürers Rhinoceros und wissenschaftliche Ordnungsschemata haben jedoch etwas gemein: Ähnlich wie Dürers Nashorn sind auch die Ordnungsschemata der Wissenschaft kein direktes Abbild einer »ersten Natur«, sondern Konstrukte mit heuristischer Funktion. Trotz der seinerzeit abenteuerlichen Geschichten rund um das Nashorn lässt sich aus heutiger Sicht feststellen, dass Dürers Entwurf einem »echten« Nashorn, nämlich einem Panzernashorn, schon ziemlich nahekommt. Das Dürer-Nashorn ist in Analogie zu wissenschaftlichen Ordnungsschemata keinesfalls bloßes Fantasieprodukt, es ist Interpretationsleistung der Information, die ihm vorlagen. Wir neigen dazu, naturwissenschaftlichem Wissen und Ordnungsschemata eine Macht zuzusprechen, die diese eigentlich nicht hat: nämlich die Realität als »erste Natur« in einem objektiven Sinne zu repräsentieren.

Das Konzept der »zweiten Natur« lässt sich in Bezug auf Adorno als ein Begriff der Kritik an »erster Natur« begreifen, mit dem sich die Gegenüberstellung von Mensch und Natur in zweifacher Hinsicht unterlaufen lässt: Die erste Form besteht in der Kritik dessen, was bislang naiverweise als »echte« bzw. »erste« Natur betrachtet wurde. Der Begriff »zweite Natur«, als ein Gegenbegriff zur »ersten Natur«, hängt in seiner Bedeutung wesentlich davon ab, was unter »erster« Natur begriffen wird. Bezogen auf das eingangs aufgeworfene traditionelle dichotome Weltmodell zwischen Natur und Mensch in der Geographie kann in erster Hinsicht unter »erster« Natur die Annahme einer vom Bewusstsein unabhängigen, objektiv existierenden Realität verstanden werden. In dieser Hinsicht betont das Konzept einer »zweiten« Natur die Bewusstseinsabhängigkeit unseres Weltverständnisses, die jedoch von Seiten positivistischer (Natur-)Wissenschaft unterschlagen wird: »Das Denken des Dinges, in dem Denken sich vergessen hat, wird zu dessen Gegebenheit.« (Adorno, GS 5: 175) Schon aufgrund unserer Erkenntnisbedingungen, die Abhängigkeit unseres Denkens von Sprache und Begriffen, ist in diesem Sinne »in Wahrheit die zweite Natur die erste« (Adorno, GS 1: 365).

In zweiter Hinsicht lässt sich die »erste Natur« als eine ursprüngliche, vom Menschen unbedingt bzw. unverfälscht existierende Natur

begreifen. Unter dem Begriff einer »zweiten Natur« ließe sich hierbei aufweisen, dass es diese ursprüngliche Natur nicht gibt. So ist etwa die heutige Nashornpopulation wesentlich durch unter anderem Schutzgebiete, Jagd oder Zucht beeinflusst. Das Nashorn als Phänomen »zweiter Natur« stellt sich in dieser Perspektive als etwas dar, das sich auf den Bereich der physisch-materiellen Welt bezieht, »für die vom jeweiligen Betrachter die gegebenen kulturellen und gesellschaftlichen Überprägungen [...] nicht unmittelbar erkennbar sind« (Weichhart 2008: 60). »Zweite Natur« ist hierbei als ein Begriff zu verstehen, der Natur als per se gesellschaftlich überformte Natur herausstellt und sich zugleich gegen jegliche Form eines Ursprungsdenkens erwehrt. Er ist kritischer Gegenbegriff für eine Vorstellung von Natur, die wir fälschlicherweise für eine erste, ursprüngliche, reine Natur halten. Mit dem Begriff der »Zweiten Natur« wird Natur nicht als etwas begriffen, dass gleichsam starr und unveränderbar ist, sondern in ihrem Verhältnis zur Geschichte als durch den Menschen gemacht und veränderbar erscheint (vgl. Hogh 2021; Hohg/König 2011). »Diese zweite Natur ist, indem sie sich als sinnvoll gibt, eine des Scheines, und der Schein an ihr ist geschichtlich produziert. Sie ist scheinhaft, weil die Wirklichkeit uns verloren ist, und wir sie glauben sinnvoll zu verstehen [...].« (Adorno, GS 1: 364)

6 »Zweite Natur« als Kritik gesellschaftlicher Verhältnisse

In der Verhältnisbestimmung von Mensch und Natur besteht eine weitere Blickrichtung: die auf die menschliche Natur sowie Kultur und Gesellschaft. Unser Leben ist von zahlreichen Gewohnheiten geprägt, die wir als »Normalität« begreifen. Wir stehen morgens auf, gehen zur Arbeit, um unseren Lebensunterhalt zu verdienen. Nach der Arbeit gehen wir dann noch schnell zum Bäcker und kaufen ein Brot für den Abend. Das, was wir als »normal« und alltäglich begreifen, hat häufig den Anschein von Naturhaftigkeit, wie etwa die Lohnarbeit oder das Prinzip des Tauschens mittels des Geldes. Die gesellschaftlichen Phänomene, die uns gleichsam »natürlich« im Sinne von normal, notwendig, unabänderlich, gar naturgesetzlich erscheinen, werden von

Adorno (2003) als »zweite Natur« bezeichnet. »Zweite Natur« meint in diesem Sinne die »Welt der Konventionen« (Adorno, GS 1: 359), die gesellschaftlichen Normen und Prinzipien, die unser aller Leben bestimmen. Zugleich verwendet Adorno die Begrifflichkeit der »zweite[n] Natur« in Bezug auf die »menschliche Natur« und ihre Bedürfnisse an, indem diese durch die sozialen Strukturen und Kulturtechniken der Gesellschaft vermittelt werden. Adorno versteht darunter die Art und Weise, wie die Menschen aufgrund ihrer gesellschaftlichen Erfahrungen und Erwartungen bestimmte Verhaltensweisen, Einstellungen und Denkmuster erlernen und verinnerlichen. Die »zweite Natur« ist somit das Ergebnis von Prozessen der Sozialisation, Erziehung und Bildung, die dazu führen, dass bestimmte Verhaltensweisen, Normen und Werte als selbstverständlich und unveränderlich wahrgenommen werden. »Zweite Natur« ist in dieser Doppelbedeutung ein mahnender, kritischer Begriff, der einerseits auf die gesellschaftlichen Bedingungen, die »Verhärtung der Gesellschaft, die Menschen stets zu Objekten herabsetzt« (Adorno, GS 8: 202) verweist und zugleich das durch diese Bedingungen, den »Druck der Verhältnisse« (ebd.), hervorgebrachte Individuum in den Blick rückt. Es sind die gesellschaftlichen Verhältnisse, die den Menschen in einen Bewusstseinsstand führen, der in der kritischen Theorie als »bürgerliche Kälte« (vgl. Stückler 2014) bezeichnet wird.

Das, was der Mensch ist, ist nicht von Natur aus gegeben (erste Natur), sondern Resultat gesellschaftlicher Verhältnisse und Strukturen: »alles gesellschaftlich Seiende ist ein Gewordenes, »zweite Natur« (Adorno, GS 8: 228). Der Begriff der »zweiten Natur« stellt sich Rath (2020) zufolge durchgängig in Adornos Werk als ein Konzept dar, »das der Analyse von oder der Kritik an scheinhafter Unmittelbarkeit dient.« (Ebd.: 10) Das Ziel besteht darin »den Schein der Naturwüchsigkeit und Unmittelbarkeit von in Wirklichkeit Gewordenem und Vermitteltem [aufzuweisen]« (ebd.: 1). Die Gegenstände der Analyse sind dabei vielfältig: Sie umfassen allgemeinste Sphären wie Kultur, Gesellschaft, Geschichte aber auch konkrete ökonomische Verhältnisse, gesellschaftliche Institutionen, erkenntnistheoretische Konstrukte (wie zuvor am Beispiel des Nashorns diskutiert) sowie Kunst und Musik. Adornos

Begriff einer »zweiten Natur« beschreibt die Art und Weise, wie gesellschaftliche Normen und Praktiken zu einer selbstverständlichen, natürlichen und unveränderlichen Realität werden, die unser Denken und Handeln bestimmen. Dabei wird die gesellschaftliche Ordnung als etwas wahrgenommen, das nicht von Menschen gemacht wurde, sondern als etwas, das quasi naturhaft unabhängig von ihnen existiere und daher nicht verändert werden kann. Als Begriff der Kritik dient die »[zweite] Natur« dazu, das als selbstverständlich Betrachtete der herrschenden Gewohnheiten und der geltenden Konvention« (Funke/Rath 2017: o.S.) zu reflektieren.

Die Methode, etwas unmittelbar Wirkendes, etwas als »Natur« Erscheinendes als vermittelt und somit »zweite Natur« aufzuweisen, steht im Zentrum von Adornos Ideologiekritik (vgl. Breitenstein 2021). Adorno geht davon aus, dass die moderne Gesellschaft von Ideologien geprägt ist, die dazu dienen, den Menschen von den wahren gesellschaftlichen Verhältnissen zu entfremden und sie so daran zu hindern, ihre wirkliche Situation zu erkennen und zu verändern. Ideologiekritik zielt folglich darauf ab, die scheinbare Selbstverständlichkeit bzw. »Naturhaftigkeit« gesellschaftlicher Normen und Praktiken zu durchbrechen und ihr Gewordensein sowie ihre Veränderbarkeit aufzuzeigen. Natur ist in diesem Sinne zentraler und notwendiger Begriff der Analyse und Kritik der »gewordenen, übermächtigen Verhältnisse« (Adorno, GS 8: 250).

Mit dem Konzept der »zweiten Natur« als Form der Kritik ist insgesamt der Anspruch verbunden, einem an Ursprung und Unmittelbarkeit orientierten Denken ein Vermittlungsdenken gegenüberzustellen. Nun bedeutet dies jedoch nicht, dass dadurch der Begriff Natur überflüssig wird. Wenn auch Adorno die Idee eines ursprünglichen Ersten energisch ablehnt und sich entgegen geodeterministischen Denkweisen »weigert, Kultur aus Natur herauszupinnen« (Adorno, GS 11: 28), so betont der Begriff der »zweiten Natur« zugleich »das naturwüchsige Wesen von Kultur selber« (ebd.). Kultur ist in diesem Sinne »kein zu destruierendes Epiphänomen über dem Sein, sondern das darunter Liegende selbst ist thesei, die falsche Gesellschaft« (ebd.). In ihrer Geschichtlichkeit, ihrem Gewordensein begreift Adorno die gesellschaftlichen Verhältnisse als Natur. Natur und Kultur sind Begriffe einer »vergesellschafteten Welt«.

Ihre Verhältnisbestimmung bedarf keiner ontologischen Setzungen, sondern einer Kritik an Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit durch das Aufzeigen ihrer geschichtlichen Vermittlung. Gesellschaftskritik als Kulturkritik meint, »den Anspruch von Kultur zu erschüttern und sie zum Eingedenken ihrer Unwahrheit zu bewegen, eben jenes ideologischen Scheins, in dem Kultur als naturverfallen sich offenbart« (ebd.: 29). Erst in dem Blick auf ihr Gewordensein wird »die zweite Natur ihrer selbst inne als erste« (ebd.). Oder auf andere Art formuliert: »Es ist in Wahrheit die zweite Natur die erste.« (Adorno, GS 1: 365)

7 Implikationen für den Geographieunterricht

Der Begriff der »zweiten Natur« lässt sich als eine lohnende didaktische Kategorie für das Zusammenspiel aus natur- und gesellschaftswissenschaftlichem Denken im Geographieunterricht begreifen. In Bezug auf das naturwissenschaftliche Denken dient der Begriff der »zweiten Natur« der Reflexion, wie die Wahrnehmung und das Erkennen von Naturphänomenen durch soziale und kulturelle Faktoren beeinflusst werden. Im naturwissenschaftlichen Denken wird »Natur« häufig als physische und materielle Welt begriffen, die als unabhängig von menschlichen Konstruktionen bzw. Interpretationen vorausgesetzt wird. Sie wird durch Naturgesetze und Naturprozesse bestimmt, die durch wissenschaftliche Methoden und Experimente erforscht werden können.

So lehren wir im Geographieunterricht beispielsweise, dass es verschiedene Vulkantypen gibt. Der Begriff der »zweiten Natur«, bezogen auf solche Ordnungsschemata, verweist auf die Interpretationsabhängigkeit der naturwissenschaftlichen Weltsicht, die nicht mit der Realität selbst zu verwechseln ist. In diesem Sinne traf der bekannte Vulkanologe und Naturfilmer Maurice Krafft in einem Fernsehinterview folgende Aussage zur Klassifikation von Vulkanen:

»Vulkanklassifizierungen gehören verboten. Du kannst keinen Vulkan klassifizieren. Jeder Vulkan ist einzigartig. Das ist nicht böse

gemeint, aber nur die alten Akademiker klassifizieren Dinge und zwingen ganze Generationen ihre Modelle anzuwenden. Da ist keine Wahrheit drin. Dabei wäre es besser jeden Vulkan für sich zu erforschen und missbräuchliche Klassifizierungen vermeiden.« (Krafft im Dokumentarfilm »Fire of Love«, 2022, CA/USA, Dosa)

Mit dem Begriff der »zweiten Natur« vor Augen, tun wir also gut daran, den Schülerinnen und Schülern im Geographieunterricht Klassifikationen nicht als absolute Abbilder der Wirklichkeit verkaufen zu wollen. Diese sind eine Abstraktion von Natur und insofern »zweite Natur«. Gerade im Kontext naturwissenschaftlicher Erkenntnisse, die den Schein der Unmittelbarkeit tragen, bedarf es im Geographieunterricht einer Sensibilität für epistemische Fragen. Derzeit versucht sich das Fach Geographie aus bildungspolitischen Gründen als naturwissenschaftliches Fach zu profilieren, womöglich aufgrund der gesellschaftlichen Zuerkennung eines Vorranges der Naturwissenschaften gegenüber den Sozialwissenschaften. Die epistemische Stoßrichtung der Kritik »zweiter Natur« offenbart jedoch, dass naturwissenschaftliches Tatsachenwissen, das auf Erfahrung mit einer objektiven Welt beruhe, keinen grundsätzlichen Vorrang vor den symbolisch konstituierten Sinnzusammenhängen eines hermeneutischen Wissens besitzt.

Des Weiteren dient der Begriff »zweite Natur« im Bereich des gesellschaftswissenschaftlichen Denkens der Kritik am Schein der Naturhaftigkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse. Im Kontext eines Geographieunterrichts mit kritisch-emanzipatorischen Bildungsauftrag ist es wichtig, Schülerinnen und Schülern zu vermitteln, dass gesellschaftliche Verhältnisse und damit bestimmte soziale, ökonomische, kulturelle und politische Strukturen nicht naturgegeben und damit unausweichlich sind. Denn der Schein der Naturwüchsigkeit und Unmittelbarkeit führt dazu, dass beispielsweise soziale Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten etwa in Folge des stadtgeographischen Prozesses der Gentrifizierung oder Umweltprobleme wie dem Klimawandel als unausweichlich und unveränderlich angesehen werden. Mit emanzipatorischem Anspruch lässt sich Gesellschaft als »zweite Natur« enttarnen und Kritik üben, an den gesellschaftlichen Zwangsmechanis-

men, die jeder einzelne von uns unterliegt. Die verschiedenen Themen des Geographieunterrichts, im Spannungsfeld von »erster« und »zweiter Natur« zu betrachten, ist letztlich ein Modus beständiger Kritik. Die Einsicht in die »zweite Natur« als Ideologiekritik, das Hinterfragen der Normalität, resultiert in einem reflektierteren Verhältnis zur Welt und zu sich selbst, und ist daher für einen kritischen Bildungsanspruch von zentraler Relevanz.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (2003): Gesammelte Schriften in 20 Bänden. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Adorno, GS, Bd. 1, Philosophische Frühschriften: Vorträge und Thesen: Die Idee der Naturgeschichte.
- Adorno, GS, Bd. 5, Zur Metakritik der Erkenntnistheorie.
- Adorno, GS, Bd. 8, Soziologische Schriften I: Soziologie und empirische Forschung.
- Böhme, Harmut (1996): »Vom Cultus zur Kultur(wissenschaft). – Zur historischen Semantik des Kulturbegriffs«, in: Renate Glaser/Matthias Luserke (Hg.), Literaturwissenschaft – Kulturwissenschaft. Positionen, Themen, Perspektiven, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 48–68.
- Breitenstein, Peggy H. (2021): »Zerschlagen des Scheins der Naturwüchsigkeit. Naturgeschichte zwischen Marx und Adorno«, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 69, S. 1036–1052.
- DGfG (2020): Bildungsstandards im Fach Geographie für den Mittleren Schulabschluss. mit Aufgabenbeispielen, Berlin.
- Eisel, Ulrich (1977): »Physische Geographie als problemlösende Wissenschaft? Über die Notwendigkeit eines disziplinären Forschungsprogramms«, in: Geographische Zeitschrift 65, S. 81–108.
- Franco, Giuseppe (Hg.) (2019): Handbuch Karl Popper (= Springer Reference), Wiesbaden, Heidelberg: Springer VS.

- Funke, Gerhard/Rath, Norbert (2017): »Natur, zweite«, in: Joachim Ritter/Karlfried Gründer/Gottfried Gabriel (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie online*, Basel: Schwabe Verlag.
- Hogh, Philip (2021): »Die gesellschaftliche Destabilisierung der Natur und die Rückkehr des Naturschreckens. Kritische Überlegungen zum Anthropozän«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 69, S. 1020–1035.
- Hogh, Philip/König, Julia (2011): »Bestimmte Unbestimmbarkeit. Über die zweite Natur in der ersten und die erste Natur in der zweiten«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 59, S. 419–438.
- Precht, Peter (2015): »Abbildtheorie«, in: Peter Precht/Franz-Peter Burkard (Hg.), *Metzler Lexikon Philosophie. Begriffe und Definitionen*, s.l.: J.B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH.
- Quammen, David (2004): *Die zwei Hörner des Rhinoceros. Kuriose und andere Geschichten vom Verhältnis des Menschen zur Natur (= List, Band 60382)*, Berlin: Ullstein Heyne List.
- Rath, Norbert (2020): »Adornos Konzept einer »zweiten Natur««, in: *Kritiknetz – Zeitschrift für Kritische Theorie der Gesellschaft*.
- Schweppenhäuser, Gerhard (2018): *Revisionen des Realismus. Zwischen Sozialporträt und Profilbild (= Abhandlungen zur Philosophie)*, Stuttgart: J.B. Metzler.
- Stückler, Andreas (2014): »Gesellschaftskritik und bürgerliche Kälte«, in: *Soziologie* 43, S. 278–299.
- Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (2012): *Thüringer Lehrplan für den Erwerb der allgemeinen Hochschulreife – Geographie*, Erfurt.
- Tiedemann, Rolf (Hg.) (2003): *Gesammelte Schriften in 20 Bänden (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft)*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Wagner, Astrid (2015): »Res cogitans/es extensa«, in: Peter Precht/Franz-Peter Burkard (Hg.), *Metzler Lexikon Philosophie. Begriffe und Definitionen*, s.l.: J.B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH.

Weichhart, Peter (2003): »Physische Geographie und Humangeographie – eine schwierige Beziehung: Skeptische Anmerkungen zu einer Grundfrage der Geographie und zum Münchner Projekt einer »integrativen Umweltwissenschaft«, in: Günter Heinritz (Hg.), Integrative Ansätze in der Geographie – Vorbild oder Trugbild? Münchner Symposium zur Zukunft der Geographie. Eine Dokumentation, Passau: L.I.S-Verlag, S. 17–34.

Weichhart, Peter (2008): »Der Mythos vom Brückenfach«, in: Geographische Revue, S. 59–69.